

Zitierhinweis

Hess, Hendrik: Rezension über: Marilyn Dunn, *Belief and Religion in Barbarian Europe c. 350–700*, London: Bloomsbury Academic, 2013, in: Francia-Recensio, 2014-4, Mittelalter - Moyen Âge (500-1500), heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Marilyn Dunn, *Belief and Religion in Barbarian Europe c. 350–700*, London (Bloomsbury Academic) 2013, VIII–237 p., 3 ill., ISBN 978-1-4411-6532-9, GBP 65,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Hendrik Hess, Bonn

Der Mangel an schriftlichen Quellen stellt ein grundsätzliches Problem für die Erforschung des paganen Glaubens und des Übertritts zum Christentum von Goten, Sueben, Burgundern, Franken und Langobarden dar. Über die alten Religionen der *gentes*, die sich im Zuge des Zerfalls des weströmischen Imperiums im Westen Europas ansiedelten, ist entsprechend wenig Gesichertes bekannt. Dieser Problematik, die weitgehend schriftlose Gesellschaften der Vergangenheit für den modernen Historiker bereithalten, begegnet Marilyn Dunn in der vorliegenden Monographie mit Theorieangeboten der kognitiven Religionsforschung. Dabei stützt sie sich hauptsächlich auf die Arbeiten Pascal Boyers¹. Mit ihm geht sie davon aus, dass der je spezifischen und unterschiedlichen praktischen Ausprägung von Religion und Glauben kulturübergreifende kognitive Muster (*templates*) zu Grunde liegen. Die Übertragung und Kontextualisierung solcher Konzepte ermögliche es, auch vor dem Hintergrund vergleichsweise spärlicher und allenfalls aus zweiter Hand berichtender Quellen, zu belastbaren Ergebnissen zu kommen (S. 3f.)². Das Buch ist inklusive Einleitung grob chronologisch in sechs Kapitel gegliedert.

Das zweite Kapitel befasst sich mit der Glaubenswelt der kontinentalen *gentes* vor ihrer Christianisierung. Schriftliche Quellen hierzu sind nur von Römern (Tacitus) oder rückblickend von Christen (etwa Jordanes, Gregor von Tours, etc.) überliefert. Der kognitive Ansatz helfe nun, in den möglicherweise verfälschenden Beschreibungen des Tacitus ein grundlegendes Konzept eines übermächtigen Erschaffergottes (»A common intuition is that of a supremely powerful god who has created the world and everything in it.«, S.13) zu isolieren. Ursprünglich gehe dieses Konzept auf die indoeuropäische Gottheit Tiwaz zurück, die den Römern als Jupiter, den Angelsachsen und kontinentalen *gentes* als »Tiw« bekannt gewesen sei. Neben dieser Erschaffergottheit existiere kulturübergreifend in der Regel die Idee einer göttlichen Ehefrau, die sich bei ihrem Mann für die Belange der Menschen einsetze; diese Idee finde sich etwa auch in der »Origo Gentis Langobardorum«. Außerdem gebe es noch weitere weniger mächtige übernatürliche Entitäten in der vorchristlichen Glaubenswelt. Diese spielten vor allem für die Identität von Gruppen eine wichtige Rolle. Auch die Verehrung von besonderen Steinen, Bäumen, Quellen, Flussläufen, Seen usw. lasse

¹ Pascal Boyer, *The Naturalness of Religious Ideas*, Berkeley, Los Angeles, London 1994.

² Vgl. auch schon Marilyn Dunn, *The Christianization of the Anglo-Saxons c. 597–c. 700. Discourses of Life, Death and Afterlife*, London 2009.

sich mit Hilfe der kognitiven Theorie der Religionswissenschaft erklären. Sie komme durch den komplexen mentalen Vorgang des »abductive reasoning« (Boyer) zustande: Aus der Beobachtung eines Effektes, den nach dem Verständnis der Beobachter nur ein besonderer Gegenstand oder Ort produzieren könne, werde geschlossen, dass der Gegenstand oder Ort tatsächlich besonders und verehrungswürdig sei (S. 29). Für Dunn ist entscheidend, dass die Religionen der *gentes* auf »intuitions or ›nonreflective‹ belief« (ibid.) gründeten, mithin keine schriftlichen Lehren oder Ritualanleitungen existierten. Dementsprechend sei der Hauptzweck der bekannten Rituale wohl in erster Linie eher militärisch oder sozial gewesen und habe lediglich zusätzlich auch eine religiöse Dimension erlangt.

Im nächsten Kapitel widmet sich Dunn dem sog. Arianismus (»Constructing ›Arianism‹«). Es gelingt ihr überzeugend, den Arianismus vor dem Hintergrund ihrer kognitiven Perspektive als »›entry-level‹ version of Christianity« (S. 31) zu charakterisieren. Das exzeptionelle Konzept des christlichen Gottes und der Dreifaltigkeit sei den »Barbaren« nur schwer zu vermitteln gewesen, da sich dieses zunächst stark von deren bisherigen religiösen Vorstellungen unterschied. Der Arianismus stelle den Versuch dar, die komplexe Theologie des dreifaltigen Gottes zu vereinfachen und insoweit von der gültigen Lehre abzuweichen, als dass die Gemeinsamkeiten mit intuitiveren (»nonreflective«) Ideen von Göttlichkeit stärker betont werden: etwa im Sinne eines weitgehend entrückten Erschaffergottes, neben einer vermittelnden Instanz mit stärkerem Kontakt zu den Menschen (Christus) und einer dritten Kraft, die in Geistform oder in niederen Existenzen aktiv sei (Hl. Geist).

Das vierte Kapitel behandelt das Spannungsfeld, in dem sich in der Folge vor allem die einzelnen Könige der Goten, Sueben, Burgunder, Franken und Langobarden befanden. Letztlich hätten die Herrscher die Wahl zwischen Mikro- oder Makrokosmos zu treffen gehabt. Ein Verharren im paganen Glauben – und letztlich auch der Übertritt zum Arianismus – hätten eher zu einer Festigung regionaler Strukturen, der Beziehung zu den nächsten Gefolgsleuten des Königs und der internen Hierarchie geführt. Der Übertritt zum Christentum sei vor allem deswegen attraktiv gewesen, da er für die »Barbaren« den Zugang zum Makrokosmos des Römischen Imperiums und zur *romanitas* aufschloss. Gleichzeitig sei der Herrscher zu einem überregionalen politischen Akteur geworden, habe nun aber auch andere Kräfte (Bischöfe, Kaiser) stärker in die eigenen Herrschaftsstrukturen einbinden müssen. Grundsätzlich sei jedoch die jeweilige politische Situation und Stärke der Könige entscheidend dafür gewesen, wie, mit welchem Erfolg, aus welchen Gründen und gegen welche Opposition der Übertritt zum Christentum erfolgte.

Im fünften Kapitel wird das Fortleben nicht-christlichen Glaubens vor allem im 6. Jahrhundert in den Blick genommen. Dabei betont Dunn, dass weniger der konkrete Glaube an die alten germanischen Götter weiter existiert habe, als vielmehr das, was der kognitive Ansatz als Konzepte des »nonreflective belief« und »abductive reasoning« bezeichnet, also die eher intuitive Verehrung von

besonderen Orten und natürlichen Kräften (s. o.). Als Reaktion darauf hätten christliche Kleriker versucht, diese Bräuche mit dem Christentum zu assoziieren oder christliche Alternativen für sie aufzuzeigen. Dies sei etwa gelungen, indem die Ausübung nicht-christlicher Rituale mit einer Buße belegt wurde, oder es sei in Form von Reliquienkult ein christliches Substitut für alte Praktiken geboten worden.

Das letzte Kapitel beleuchtet die spätantik-frühmittelalterlichen Bestattungsriten. Hier habe sich alter »nonreflective belief« germanischer Tradition länger gehalten als in anderen Bereichen religiöser Praktik, vor allem da sich die Zeitgenossen um das Nachleben ihrer nicht-christlichen Vorfahren sorgten. Letztlich habe erst die fränkische Kirche am Ende des 8. Jahrhunderts eine Totenbetsliturgie geschaffen, die intuitive Vorstellungen mit den Lehren des Christentums zu vereinigen vermochte.

Das Fazit der Studie bildet kein eigenes Kapitel und hat auf knapp zwei Seiten größtenteils den Charakter eines Ausblicks. So wird etwa in Betracht gezogen, die Analyse in Zukunft auch auf andere »barbarische« Gruppen (Gepiden, Vandalen, Alamannen, Sachsen etc.) auszudehnen oder auch regional stärker begrenzte und dafür detailliertere Studien mittels des kognitiven Ansatzes zu betreiben sowie andere religiös konnotierte Praktiken wie etwa Speisege- und Speiseverbote einzubeziehen. Resümierend bleibe festzuhalten, dass sich die Forschung in Zukunft von der Vorstellung »paganer Überbleibsel« (»pagan« survivals«, S. 162) im frühmittelalterlichen Christentum lösen sollte, um besser von »nonreflective« beliefs that were not Christian and attempts to replace them by Christian »nonreflective« beliefs supporting Christian »reflective« belief« (ibid.) zu sprechen.

Beschlossen wird die Monografie durch einen Index sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Hier ist zu vermerken, dass jüngere Ausstellungskataloge zum Thema der Studie³ keine Aufnahme gefunden haben, ebensowenig wie die neuesten Arbeiten von Hans-Werner Goetz⁴.

Insgesamt wird man Dunn im Ergebnis vieler ihrer Thesen zustimmen wollen, vollständig zu überzeugen vermag die Übertragung des kognitiven Ansatzes aus der Religions- in die Geschichtswissenschaft jedoch nicht. Zu bedenken ist, ob man bei der Anwendung der kognitiven Methode nicht selbst bis zu einem gewissen Grade »abductive reasoning« betreibt und sich so der

³ Jean-Jacques Aillagon (Hg.), Rome and the Barbarians. The Birth of a New World (Venezia, Palazzo Grassi, 26. Januar–20. Juli 2008; Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik, 22. August 2008–11. Januar 2009), Mailand 2008; [Christoph Stiegemann, Martin Kroker, Wolfgang Walter \(Hg.\), Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter \(Katalog zur Ausstellung in zwei Teilbänden: 26. Juli bis 3. November 2013. Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum, im Museum in der Kaiserpfalz und in der Städtischen Galerie Am Abdinghof zu Paderborn\). Band 1: Essays; Band 2: Katalog, Petersberg 2013.](#) Hier darf eine zeitliche Überschneidung der Publikationen angenommen werden.

⁴ [Hans-Werner Goetz, Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters. Teil 1, Band 1: Das Gottesbild, Berlin 2011 \(Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, 13/1\); ders. Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters. Teil 1, Band 2. II. Die materielle Schöpfung: Kosmos und Welt. III. Die Welt als Heilsgeschehen, Berlin 2012 \(Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, 13/2\).](#)

Gefahr des Zirkelschlusses aussetzt. Da das Postulat der Existenz von »templates« dem eigentlichen Quellenstudium vorausgeht, verwundert es wenig, wenn bei der anschließenden Analyse dann auch tatsächlich allgemeine Muster gefunden werden. Darüber hinaus sagt der Befund noch nichts über seinen tatsächlichen Sitz im Glauben aus. Möglicherweise waren ganz andere Aspekte wesentlich zentraler für die Zeitgenossen, wurden aber zu Gunsten von methodischen Prämissen übersehen bzw. konnten durch das angelegte Instrumentarium gar nicht erfasst werden. Zumindest fraglich ist auch, ob die entdeckten Konzepte tatsächlich kognitiven Ursprungs sind, immerhin konnten die *gentes* zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte als vollkommen isoliert und abgeschlossen gelten. Es ist denkbar, dass Grundmuster des Glaubens nicht durch gleichverlaufende kognitive Prozesse entstanden, sondern in erster Linie durch fortwährenden Kontakt und Personalaustausch mit den Nachbarn – seien es andere Stämme und/oder Römer – übernommen wurden.